

Und wenn ...

Autor(en): **Itin, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **69=89 (1923)**

Heft 18

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-2603>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schwächung an infanteristischer Feuerkraft werde durch die in absehbarer Zeit erfolgende Einführung eines leichten Maschinengewehres, wovon jeder Infanteriezug zwei erhalten soll, mehr als ausgeglichen. Das ist, wenn man sich fatalistisch mit der Verminderung der Fußsoldaten um 20,000 abfindet und die leichten Maschinengewehre einfach als Ersatz der um obige Zahl verminderten Infanteriegewehre auffaßt, zweifellos ganz richtig. Das neue Maschinengewehr ist eine hervorragende Waffe, welche alle leichten Maschinengewehre der uns umgebenden Staaten an Präzision weit übertrifft. Aber die genannte Betrachtungsweise ist eine völlig falsche und verhängnisvolle. Denn Feuerkraft und Gefechtskraft im Allgemeinen sind grundverschiedene Dinge. Auf letztere aber kommt es in erster Linie an. Die Gefechtskraft der Infanterie wird jedoch durch die Verminderung um 20,000 Gewehre trotz Einführung des leichten Maschinengewehres und dadurch bedingte Erhöhung der Feuerkraft vermindert, weil die fehlenden Nahkämpfer mit Bajonett und Handgranate durch keine noch so leistungsfähige Feuerwaffe ersetzt werden können. Die Entscheidung liegt trotz der ungeheuer gesteigerten Verwendung maschineller Waffen nach wie vor im Nahkampf, im Ringen von Mann gegen Mann, und das wird immer so bleiben. Alle Waffen mit Fernwirkung haben schließlich doch keinen andern Zweck und Erfolg, als die gegnerische Infanterie vor Beginn des Nahkampfes möglichst zu schwächen, um der eigenen Infanterie möglichst große Siegeschancen zu schaffen. Im Lichte dieser Wahrheit läßt sich die Verminderung der Zahl unserer Infanteristen einfach nicht verantworten, die lebendige Kraft von mehr denn 20,000 Kämpfern läßt sich durch keine Maschinen ersetzen. Darüber muß sich das ganze wehrhafte Volk klar sein. Deshalb haben wir uns auch verpflichtet gefühlt, auf das Irreführende der kritisierten Vergleichsweise hinzuweisen.

Und noch Eines ist zu erwägen: Gerade die Einführung des neuen Maschinengewehres ist geeignet, uns darüber nachdenken zu machen, welchen mächtigen Zuwachs an Gefechtskraft unsere Infanterie bekäme, wenn wir sie wieder auf den Bestand von 1918 brächten und dazu mit der neuen Schnellfeuerwaffe ausrüsteten. Dieser Zuwachs wäre umso bitterer nötig, als es um die übrigen Hilfswaffen der Infanterie (keine schwere und zu wenig leichte Artillerie, keine Minenwerfer, usw.) so schlecht bestellt ist.

Und wenn . . .

Eine Entgegnung von *Hans Itin*, Oberlieut. Füs.-Kp. IV/69.

„Was wir Zivilisten gerne wissen möchten, ist lediglich, ob die Offiziere unserer Armee selber an die Möglichkeit eines erfolgreichen

Widerstandes glauben, und welche Gründe sie dafür ins Feld zu führen vermögen.“ — Der Zivilist, der in Nr. 10 der Allg. Schweiz. Militärzeitung des laufenden Jahrganges mit diesem Satze als Wortführer Vieler aufgetreten ist, hat seither umsonst nach einem Erfolge seiner Anregung geblättert. Die Offiziere sind stumm geblieben, obschon es ihnen diesmal nicht von Kameraden, nicht von Vorgesetzten, sondern vom Bürger *ohne Wehrkleid* gesagt wurde, daß es ihnen zukäme, für ihre Sache offen zu zeugen.

Sollte es denn in unserer Armee an Männern fehlen, die aus Ueberzeugung das Vertrauen in unser Wehrwesen zu rechtfertigen vermöchten? Wer den Schweizer von wägster Art auch im Offizierskorps vertreten weiß, wird eher an eine Mehrheit solcher glauben, die „nicht lange prüfen oder wählen“ können, sondern einfach erklären: „Bedürft ihr meiner zu bestimmter Tat, dann ruft den Tell, es soll an mir nicht fehlen“. Warum aber schweigen die Ueberzeugten, die von ihrem Glauben zum Volke sprechen *könnten*?

Herr F. D. in Schinznach hat die Antwort teilweise vorweggenommen: Kein logischer Nachweis für den notwendigen Erfolg einer Waffe, einer Armee, einer Taktik ist verlässlich; jeder ist darum gleichermaßen von geringer Ueberzeugungskraft. Wenn nun gar jeder Offizier für seine Sache öffentlich einstände, wie es gewünscht wird, und nach seiner Façon argumentierte, so wäre das Ergebnis erst recht verkehrt. Die Verschiedenheit der Auffassungen in militärischen Dingen, die zutage träte, wäre nichts weniger als vertraue erweckend. Die bezügliche Nachschrift der Redaktion zu den Glossen des Herrn Einsenders läßt die Ansicht erkennen, daß ein Vorgehen nach Wegleitungen zuständiger Stellen dieser Gefahr begegnen könnte. Mindestens zweifle ich, daß dieser Vorschlag demjenigen des Herrn F. D. entspräche. Nach diesem sollte das Vertrauen des Volkes zum Heere sich am Vertrauen des einzelnen Offiziers zu seiner Waffe und zur Armee erholen können. Darum sollte der Offizier von seinem *Glauben* reden dürfen. Hier liegt nun aber der wesentliche Grund für das Stillschweigen unserer Berufensten: Ein Glaube läßt sich mit Worten umso weniger überzeugend erklären, je überzeugter sein Bekenner ist. Ueber alle zweifelhaften logischen Stützen hinaus ragt insbesondere in militärischen Fragen die eine immer wieder bestätigte Wahrheit: Der Willen ist das Wesentliche, er ist für den subjektiven Beurteiler die einzige wirklich bekannte Größe. *Der Glaube an die Möglichkeit eines erfolgreichen Widerstandes ist in seinem Kern der unbedingte Wille, sich im Felde zu bewähren.*

Herrn F. D. lag mit seinem Vorschlage daran, dem erschütterten Vertrauen unseres Volkes in die Schlagkraft seiner Armee beizukommen. Diesen behaupteten Vertrauensmangel nehme ich als Tatsache an und stelle fest, daß der vorgeschlagene Weg nicht zur Abhilfe führen kann. Und nun? Herr F. D. will seine Gedanken

nicht als Défaitismus aufgefaßt wissen; ich möchte auch keineswegs ihm persönlich nahetreten. An seiner Fragestellung fällt aber mindestens ihre Gefährlichkeit auf. Ist es nicht denkbar, daß so und so viele Zivilisten ihr Restlein „Vertrauen“ zur Armee aufgeben angesichts der Tatsache, daß die zum Reden aufgerufenen Offiziere schweigen? Und könnte man es unlogisch nennen, wenn der einzelne Bürger die Ueberlegung anstellte: Was soll uns der Unterhalt eines Heeres mit sauren Kosten, wo nicht einmal diejenigen, die es am besten verstehen müßten, beweisen können, daß es etwas taugt? Für seine Person hat sich Herr F. D. zwar nicht zu dem Satze bekannt, daß eine Armee nur solange Daseinsberechtigung habe, als sie den Nachweis ihrer Ueberlegenheit *vor* dem Ernstfalle zu erbringen vermöge; den Schein der Berechtigung dieses Satzes hat er aber nicht zu vermeiden vermocht.

Ein schiefes Ergebnis ist, wie uns Künstler der Logik dartun könnten, oft genug die bloße Konsequenz unrichtiger Fragestellung. Es ist in den letzten Jahren, bedingt oder doch begünstigt durch die Erschütterungen aller Art der Kriegs- und Nachkriegszeit, Uebung geworden, mit utilitarischer Elle an Dinge heranzutreten, die von Natur nach andern Maßen zu beurteilen sind. Diese „nationale Selbstkritik“ war ja wohl vielfach unter nationalen Finanznöten erstanden. Aber auch hier gilt es, sich aus der Verkennung von Tatsachen zurückzufinden; die Größe der Probleme einer rasenden Gegenwart hat auch bei uns vielfach den gesunden Wirklichkeitssinn untergehen lassen im Taumel verwirrter Köpfe, die nur noch Schlagworte von sich zu geben vermögen. Zurück aus dem Wirrwarr kaum erfaßter, unreif gepflückter Ideen zur Einfachheit des Geschauten, Verstandenen!

Blicken wir heute, neun Jahre nach Kriegsausbruch, auf unsere Kasernenhöfe und Uebungsfelder, so wird gearbeitet; gearbeitet wird in Waffen- und Munitionsfabriken. Einzelheiten mögen sich geändert haben; aber der Wehrgedanke ist noch überall als lebendiger Ausdruck zu finden. Hunderte stehen jahraus, jahrein in seinem Dienste; tausende bekennen sich alljährlich zu ihm, indem sie ihre Wehrpflicht erfüllen; viele widmen sich ihm ihr Leben lang. Sie tun dies trotz dem großen Begriff, den sogar Schulbuben von der französischen und italienischen Artillerie haben, und trotzdem die Spatzen von den Dächern pfeifen, gegen das neue Kriegsgas der Amerikaner sei überhaupt nicht aufzukommen. Sie tun dies trotz Abrüstungskonferenzen und Völkerbund, ja sogar trotz der hämischen Verkleinerung ihrer Arbeit durch eine trübe Rotte. Den einzigen Erfolg haben die Budget-Beschneider aufzuweisen hinsichtlich der Menge, nicht des Wertes des Geleisteten. Die drei geläufigsten Erklärungen für diese verwunderliche Tatsache, nämlich Tradition, Gesetz und Brotkorb, sind auch in ihrer Kombination unzulänglich. Ich kenne nur eine Deutung für Tatsachen, die

durch das, was man so schlechthin Vernunft nennt, nicht zu erklären sind: die natürliche Notwendigkeit.

Wenn man uns nach einer wehrlosen Kreatur fragte, so könnten wir unser ganzes Schulwissen aufbieten, ohne aus unserer Verlegenheit um eine Antwort herauszukommen. Dabei sind die gefährlichen, verletzenden Wehrmittel,¹⁾ die Waffen, mindestens ebenso sehr Regel, wie die bloßen Schutzmittel. Dem Menschen gesteht das Recht auch in den höchsten Kulturstaaten die Freiheit zu, sich seines Lebens mit allen nötigen Mitteln zu wehren. Das Postulat der Wehrlosigkeit für den Organismus höherer Ordnung, Staat genannt, muß daher schon als naturwidrig abgelehnt werden. Darum handelt es sich in diesem Zusammenhange nicht, sondern um die Qualität, die Ueberlegenheit des Wehrapparates.

Die natürlichen Waffen stehen immer in einem bestimmten Verhältnis zur Gefahr, d. h. zur Beschaffenheit der als *wahrscheinlich* zu erwartenden Existenzbedrohung. Dagegen ist nicht zu verkennen, daß es eine unbedingt genügende, in allen *möglichen* Situationen zureichende Waffe nicht gibt, wie es auch an einer überlegenen Kreatur schlechthin fehlt. Das Prinzip des natürlichen Wehrmittels ist die Verteidigung der Existenz bis aufs äußerste *gegen jede Bedrohung*. Die relative Tauglichkeit des Mittels spielt dabei keine Rolle, seine Verwendung wird der Beschaffenheit der gegenwärtigen Gefahr angepaßt. — Diesem Prinzip entspricht es restlos, daß auch die Schleuder Davids zu mehr taugte als zur Spatzenjagd.

Bemerkenswert sind bei dieser Ueberlegung zwei Tatsachen: Wo es um Sein oder Nichtsein geht, bedenkt keine lebendige Kreatur mehr die Zulänglichkeit der ihr zu Gebote stehenden Waffen, sondern handelt instinktiv. Keiner Kreatur macht aber auch die Beschaffenheit ihrer Waffen im Vergleich zu *denkbaren* Bedrohungen ihrer Existenz Beschwerden; *das Problem des Vertrauens zur Waffe ist nicht natürlich*. Jede Rüstung ist zweckmäßig in Bezug auf eine große Anzahl von Gefahren, jede ist besser als der Zustand der Wehrlosigkeit.

Diese Betrachtungen haben mich darauf geführt, daß es verfehlt ist, zu fragen: „Warum, Wehrmann des Schweizervolkes, bist Du zuversichtlich im Hinblick auf eine Blutprobe der Armee, in welche Dich Dein Geschick eingereicht hat?“ Es ist auch verfehlt, es dem Schweizervolk gewissermaßen als Zeichen *gesunden* vaterländischen Kummers auszulegen, wenn es sein Heer immer und immer wieder spielerisch mit den gigantischen Zermalmungsapparaten der uns umlagernden Riesen vergleicht. Wenn in den Schweizergauen das Vertrauen zur eigenen Wehrkraft tatsächlich erschüttert ist, so ist dagegen nicht mit dem Bekenntnis Einzelner aufzu-

¹⁾ Wir können die Feststellung außer acht lassen, daß die Verteidigungswerkzeuge vielfach zugleich Jagdwaffen sind.

kommen, die ihre Siegeszuversicht mit flotter Feder rechtfertigen können. Da bedarf es einer Antwort auf die Schicksalsfrage: „Bist Du, Schweizervolk, Dir einer Pflicht in der Geschichte Europas und der Welt bewußt, und bist Du willens, sie zu erfüllen?“

Man wird diesen Darlegungen vielleicht entgegenhalten, sie seien der Ausfluß einer persönlichen Weltanschauung ohne Anspruch auf allgemeine Gültigkeit. Sei's drum. Ihre Quintessenz ist das bewußte Abfinden mit der Wirklichkeit. Mit der Husarenromantik der Flegeljahre haben sie nichts zu tun. Sie sind ein Aufruf an jeden, der den Mut hat, aus der Tatsache seiner Existenz die Pflicht zu deren Behauptung abzuleiten. Für alle, die sich dazu bekennen, seien es Bürger mit oder ohne Wehrkleid, muß sich die weitere Pflicht von selbst ergeben, das Ihre zur Selbstbehauptung des Staates beizutragen, dessen Glieder sie sind. Mag sein, daß wir den Kreis der Gleichgesinnten noch enger ziehen müssen im Hinblick auf jene, die für eine weltgeschichtliche Sondermission der Gaue um den Gotthard kein Verständnis haben. Im Schoße derer aber, die über die wunderbare Tatsache des Vaterlandes nicht hinauskommen, darf man sich eines offen bekennen: Unsere Armee wird sich schlagen, vielleicht mit Erfolg, — vielleicht ohne; *und wenn . . . : Auch der Untergang einer Armee ist noch kein Beweis dagegen, daß ihr Daseinsrecht aus natürlicher Notwendigkeit zukam.*

Gesichtspunkte für Abwehr von Kampfwagen und Strassenpanzerkraftwagen.

Herausgegeben vom Kdo. I. R. 24.

I. Verwendung und Bekämpfung der Kampfwagen.

1. Verwendung, Vorzüge und Nachteile der Kampfwagen.

a) *Verwendung.* Kampfwagen (Tanks) finden im Bewegungskrieg und schon bei der Aufklärung Verwendung. Ihre Geschwindigkeit beträgt auf der Straße und im günstigen Gelände 7—12 km, auf dem Gefechtsfeld, in unebenem und zerwühltem Gelände, nicht mehr als 4—6 km.

Betriebsstoff kann wenig mitgeführt werden; die Betriebsmannschaft wird stark angestrengt, daher ist die Tätigkeit der Kampfwagen noch begrenzt. Transport in die Bereit- oder Wartestellungen durch Bahn oder Kraftwagen.

Man unterscheidet zur Zeit *schwere und leichte Kraftwagen*: *schwere Kampfwagen*: selbständig gegen Stützpunkte und als Einbruchswagen; *leichte Begleitkampfwagen* arbeiten mit der Infanterie zusammen und sind ein von der Infanterie untrennbares Kampf-